

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 57 (2000)

Heft: 1

Buchbesprechung

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechung

PAUL BISSEGER: *Les monuments d'art et d'histoire du canton de Vaud, 4: La ville de Morges* (Editions Wiese, Basel 1998). XVI und 480 S., 10 Farbabb., 441 Schwarzweissabb., 1 Karte auf dem Vorsatz.

Auf diesen bisher zweitletzten Band der dreisprachigen Reihe *Die Kunstdenkmäler der Schweiz*, gleichzeitig mit Band 92 über das Zisterzienserkloster Wettingen von Peter Hoegger erschienen, waren deren Benutzer, Leser und Abonnenten aus drei Gründen besonders gespannt: inhaltlich, weil er eine Fortsetzung der intensiven Erforschung der Kleinstädte in der französischen Schweiz versprach, formal, weil nach den 1965–1981 erschienen meisterhaften Bänden von Marcel Grandjean über die Stadt Lausanne in der waadtländischen Reihe eine lange Pause eingetreten war, in der die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte als Herausgeberin eine neue Wegleitung ausarbeitete, persönlich, weil sich Bissegger längst weit über die Grenzen der Romandie hinaus durch wichtige Aufsätze zur Technik- und Architekturgeschichte bekannt gemacht hatte.

So ist er mit einer grösseren selbständigen Schrift über den frühen Historismus in der Waadt hervorgetreten, *Le Moyen Âge romantique au Pays de Vaud* (Bibliothèque historique vaudoise, n° 79, 1985), und hat als einer der Redakteure der «Wegleitung» (1984) die Kurskorrektur der Kunstdenkmäler-Inventarisierung mitbestimmt. Der Band Morges, der nun vorliegt, rechtfertigt die hohen Erwartungen, die man an diesen hochqualifizierten Autor setzen durfte und macht der ganzen, sehr gut zusammenarbeitenden Gruppe von «historiens des monuments» der französischen Schweiz Ehre.

Die genannte Kurskorrektur in der Kunstdenkmäler-Inventarisierung, dem Kurs von Denkmalpflege und Planungsbehörden folgend, betonte das nachbarschaftliche Zusammenwirken von Bauten in ihrer einstigen Rücksichtnahme und in ihrer gegenwärtigen Erscheinung, öffnete den Zeithorizont zum Gestern und schenkte Zweckbauten grössere Aufmerksamkeit. So unterscheidet sich der Band Morges deutlich von Marcel Grandjeans älteren Lausanner Bänden, ohne jedoch im geringsten von seinem Grundsatz eingehender Archivarbeit abzuweichen.

Mit seinem Aufsatz «Vers une histoire fondamentale de l'urbanisme médiéval dans le Pays de Vaud. Nouvelle apologie de l'infanterie en histoire de l'art monumental» (*Nos monuments d'art et d'histoire*, 39, 1988, S. 428–437) hat Marcel Grandjean am Beispiel von la Tour-de-Trême für die Kleinstadtforschung in der Romandie den Massstab gesetzt und auch sonst die Forschung angeregt. In diesen Zusammenhang darf man zum Beispiel die archäologischen Untersuchungen von Jacques Bujard in Hermance stellen (u.a. *ZAK*, 46, 1989, S. 204–216). In der von Hans Rudolf Sennhauser herausgegebenen Reihe *Stadt- und Landmauern* (Bd. 2, 1996, S. 301–318, Katalog von François Christe) erscheint der Kanton Waadt mit den folgenden mittelalterlichen Städten: Aubonne, Avenches, Coppet, Cudrefin, Grandson, Lausanne, Lutry, Morges, Moudon, Nyon, Payerne, Saint-Prex, La Tour-de-Peilz, Vevey, Villeneuve, Yverdon. Weitere sind noch zu bearbeiten, und von

den genannten hat Coppet soeben eine umfangreiche Monographie erhalten, wo Siedlungsform und Baudenkmäler von Marcel Grandjean, Monique Fontannaz und Ferdinand Pajor bearbeitet sind und an deren Quellenarbeit sich Studierende des Faches Regionale Kunstgeschichte an der Universität Lausanne unter Gaëtan Cassina beteiligt haben (*Coppet, Histoire et architecture*, hrsg. von Monique Bory, 1998, 412 S.).

Auch dem Vergleich mit einer solchen opulenten, von keinen Zwängen kunsttopographischer Inventararbeit beengten Publikation hält Bisseggers Werk stand. Im Sinne der von Grandjean geforderten vollständigen Kenntnis der mittelalterlichen Quellen zur Stadtopographie hat er vor einigen Jahren selbst einen ersten Beitrag zu Morges geleistet («La ville neuve de Morges au XIV^e siècle à travers les reconnaissances foncières», *Le Pays de Vaud vers 1300*, hrsg. von Agostino Paravicini Bagliani, Lausanne 1992, S. 141–180); die benutzte Quelle nennt die Breite der Parzellen. Die beiden Hauptdenkmäler der Stadt, das Schloss des 13. und die protestantische Kirche des 18. Jahrhunderts, hat Bissegger bereits in Kunstführern dargestellt (*Guides de monuments suisses*, série 28, n° 273, 1980, und série 40, n° 391/392, 1986).

Wo liegen die Schwerpunkte des vorliegenden Bandes der Kunstdenkmäler-Inventarisierung? Das erste Interesse gilt der «Gründungsstadt». Morges verdankt seinen Ursprung der kurzlebigen Herrschaft Waadt (1286–1359), die einer Nebenlinie der Grafen von Savoyen gehörte. Schloss und Stadtmauern wurden um 1286/87 begonnen; die Stadtrechte, wohl von allem Anfang an verliehen, werden 1293 erwähnt. Die Kommunalverwaltung erscheint erstmals 1375. Mit der Eroberung der Waadt ging Morges 1536 von Savoyen an Bern über.

Den Ausgangspunkt mag eine Hafensiedlung gebildet haben. Die Stadt erstreckt sich mit zwei, streckenweise drei Parallelstrassen am See. Wie in Hermance wurden die Stadtmauern und die daran gelehnten Häuser offenbar gleichzeitig gebaut; an beiden Orten lehnt oder lehnte sich auch die Kirche an die Ringmauer. 1459 zählte man 130 Feuerstätten. 1712 rief der Ausbruch der Pest in Marseille nach einer Volkszählung; 1942 Menschen bewohnten damals die Stadt. Gemäss der Volkszählung von 1798 lebten in Morges zahlreiche Rentner, Kaufleute («marchands»: sowohl Krämer als Handelsleute), Weinbauern, Landwirte und Handwerker, aber keine Fischer). In der 1932 von der Basler Kunstdenkmäler-Inventarisierung begründeten Tradition schenkt Bissegger der städtischen Infrastruktur gebührende Aufmerksamkeit; das Kapitel «Les questions d'édilité et de matériaux» darf als Muster gelten. Obwohl seit dem 18. Jahrhundert allmählich entfestigt, zeigt Morges bis heute eine in Grundriss und Parzellierung noch mittelalterliche, in den Bauten stark vom 17. und 18. Jahrhundert geprägte Kernstadt. Zur beachtlichen Peripherie gehören Seeuferpromenade und Parks, eine 1836/39–1843 entstandene städtische Häuserreihe an der Ausfallstrasse gegen Genf sowie Landhäuser vom Ende des 18. und vorstädtische Villen des 19. Jahrhunderts.

Das Schloss, unmittelbar vor der Stadt oder gleichzeitig begonnen, deckt dessen auf der Genfer Seite gelegene Flanke und den Hafen. Es gehört zum Typus des angesichts der allgemein west-

europäischen Verbreitung zu Unrecht so genannten «quarré savoyard», besitzt also einen von vier Flügeln mit vier runden Ecktürmen umgebenen quadratische Hof. Das unmittelbare Vorbild ist das 1260-1270 errichtete Schloss Yverdon; andere Züge wie die ausserhalb des Gevierts gelegene Küche und die um 1340 angelegten Kasematten unter dem Hof entsprechen französischen und englischen Mustern. Als bernisches Landvogteischloss erhielt die Anlage um 1540/50 Geschützplattformen und eine Brustwehr mit bombiertem Anzug. Als Waadtländer Militärmuseum ist es heute für Besucher leicht zugänglich. In der ausgiebigen Würdigung der mittelalterlichen Anlage benutzt Bissegger selbstverständlich die Studien von Arnold J. Taylor, Pierre Hélot und Daniel de Raemy zum Typus und zu den Vorbildern von Schloss Morges.

Morges besass einen Kriegshafen! Die um 1585 und um 1665 in Genf für Bern gebauten Galerien lagen zwar meist in Genf vor Anker. Der Konflikt zwischen dem mit der Republik Bern verbündeten Herzogtum Savoyen und dem Königreich Frankreich führte aber 1690-1696 zum Ausbau des Hafens von Morges; doch kaum war dieser vollendet, wurden die savoyischen Schiffe zurückgeführt, und er diente fortan ausschliesslich dem Handel. Kurzlebig war auch die Stichbahn, die 1857-1862 vom Bahnhof zum Hafen führte.

Neben dem Schloss dürfte die Kirche, der «temple protestant», das bekannteste Wahrzeichen der Stadt sein. Der Vorgängerbau lehnte sich, wie gesagt, an die Stadtmauer und scheint mit dieser zusammen errichtet worden zu sein. 1409 wurde ein Glockenturm angebaut, der gleichzeitig als Festungsturm neben dem Stadttor diente; er erhielt 1524 einen Spitzhelm mit hölzerner Krone, wie wir sie von der Abteikirche Payerne und von einem Projekt für das Berner Münster von 1655 kennen. Der Berner Architekt Erasmus Ritter plante den Neubau 1768 ausserhalb der Ringmauer. Trotz Pfählung erwiesen sich die Fundamente 1771 beim Aufführen des Glockenturms als ungenügend. Er wurde abgetragen und die Kirche durch die Architekten Léonard Roux, Lyon, und Rodolphe de Crousaz, Lausanne, nach neuen Plänen vollendet. In Marcel Grandjeans Buch *Les temples vaudois* (1988; Rez. in ZAK, 15, 1988, S. 249-240) erscheinen die beiden Projekte in den Kapiteln «L'influence et l'apport bernois» und «L'influence et l'apport français» mit so eingehender Würdigung, dass sich Bissegger auf eine Zusammenfassung beschränkt. Der, wie Grandjean gezeigt hat, eng an Marc-Antoine Laugiers *Observations* (1765) anknüpfende Vorschlag Léonard Roux' die *voûte à l'impériale* des Hauptraums auf Palmensäulen zu legen, ist aber mit gutem Recht nicht unterdrückt worden. Sonst aber wird der Akzent auf den realisierten, trotz Planänderung eindrucklichen Bau gelegt.

Von den öffentlichen Profanbauten verdienen Rathaus, Kornhaus, Kollegium und Kasino hervorgehoben zu werden. Wie durch den ganzen Band hindurch, hier aber besonders wichtig, werden Material, Konstruktion, Nutzung und Nutzungswandel der Bauten und ihrer Einteilung von den Anfängen bis zur Gegenwart verfolgt. Das Rathaus entstand 1515-1521 an der Ecke Grand-Rue/place du Marché; am Treppenturm wurde noch lange weitergebaut; das Portal kam 1682 hinzu. Bissegger sieht das Rathaus mit dem polygonalen Treppenturm in der Nachfolge von Herrschaftssitzen der Westschweiz und dessen Prototyp Schloss Illens (um 1475). Der Anbau des Lausanner Architekten Henri Perregaux von 1822-1827, diente als gedeckter Getreidemarkt; darüber waren 1837-1897 Kasino, Bezirksgericht und Bibliothek eingerichtet.

Das Kollegium, 1574-1580 von einem mit Namen bekannten «architecteur» aus Genf gebaut; einer der beiden Flügel, noch heute sichtbar, enthielt einen Weinkeller. Das Kornhaus, 1690 nach Plänen des Berner Architekten Abraham I Dünz, wohl überarbeitet von Samuel Jenner, gebaut, wurde im 19. Jahrhundert als Kaserne genutzt und dient heute als Kulturzentrum; das System der von Pfosten gestützten Kornböden hat sich erhalten. Bissegger

würdigt es in Rahmen der städtischen Kornhäuser der ganzen Schweiz. Das Kasino, anstelle des ehemaligen Salzlagers 1898 bis 1900 von dem Lausanner Architekten Jacques Régamay gemeinsam mit dem soeben aus Sofia zurückgekehrten Partner Henri Meyer erbaut, gehört zu den frühen Anwendungen des Systems Hennebique für Eisenbeton.

157 Seiten des Bandes sind den Privatbauten gewidmet. Sie sind geordnet in Kernstadt und Peripherie. Wie schon im Band *Lausanne III* (1979), aber nicht in allen seither erschienenen Kunstdenkmäler-Inventaren, werden die Häuser zeilenweise aufgeführt, zuerst die geraden, dann die ungeraden Nummern. Zehn bis 15 Häuser sind jeweils zeichnerisch als Fassadenreihe dargestellt (Aufnahmen und Zeichnungen von Architekt René Tosti). Das wird nur selten gemacht (z. B. Michael Stettler, *Aargau I*, 1948, S. 107, Peter Hoegger, *Aargau VI*, 1976, S. 280-281, Andres Moser, *Bern-Land II*, 1998, S. 50-51) und wurde, Irrtum vorbehalten, in der schweizerischen Kunstdenkmäler-Inventarisierung noch nie so folgerichtig durchgeführt wie in Morges, obwohl das Postulat alt ist und oft an prominenter Stelle erhoben wurde, so in *Ortsbild-Inventarisierung – Aber wie?* (1976; Rez. in ZAK, 34, 1977, S. 228).

Den Privatbauten innerhalb des ehemaligen Mauerrings hat Bissegger überhaupt seine Zuneigung geschenkt, die sich nährt von der Trauer über die Verluste während der langen Bearbeitungszeit, von der Furcht vor weiteren Abgängen und vom Willen, den ganzen noch vorhandenen Reichtum vorzuzeigen. Wie die Häuserzeilen als Ganzes, so sind auch die einzelnen Häuser mit einer überdurchschnittlich hohen Zahl von Bauaufnahmen dargestellt, von denen namentlich Grundrisse und Schnitte Baugeschichte, Nutzungsgeschichte und Struktur erhellen. Das gilt übrigens nicht nur von der Altstadt, sondern auch von der schon genannten, 1836/39-1843 entstandenen Zeile (Place Dufour 1-9, Architekten Henri Perregaux, Lausanne, und Jules Renevier, Morges). Zeichnungen und Fotos (die Neuaufnahmen von Altmeister Claude Bornand) wechseln zweckmässig ab.

Trotz dem Interesse für die versteckten Schönheiten von Hoflauben, Treppenhäusern, Kaminen in Küche und Salon, Kachelöfen, Wandgemälden, Deckenstuckaturen, kommen die für das alltägliche Erlebnis der Stadt wichtigeren Fassaden nicht zu kurz. Sorgfältig hält Bissegger bei den meist stark veränderten Erdgeschossöffnungen fest, was ehemals Einfahrt oder Werkstattfenster gewesen sein könnte. Bei dem um 1560 gebauten, als Musée Alexis Forel dienenden Haus wird das «large fenêtre de boutique en arc surbaissé» als «dernier exemple conservé à Morges» bezeichnet; Bissegger bleibt uns aber den Nachweis schuldig, dass dieses Ladenfenster nicht eine Erfindung im Heimatstil oder doch eine vollständige Rekonstruktion von 1918 darstellt, wie das die Bauzeichnungen und die Bogenquaderung auf der Abbildung immerhin nahe legen.

Da von den Privatbauten älterer Zeit selten mehr als Bauherr und Baubewilligung (wenn nämlich eine Abweichung von Vorschrift und Brauch gestattet wurde) überliefert sind, erweisen sich Zuschreibungen an die sonst in den Akten vorkommenden Architekten oder der Hinweis auf ihren Einfluss als nützlich (die Liste unter dem Eintrag «architectes» im Register). Das gilt sowohl von den Zeilenhäusern in der Stadt als auch von den Landhäusern vor der Stadt. Von den einheimischen Baumeister-Architekten bekommen die Mitglieder der Familie Billon Profil; von den Lausanner Architekten sind Gabriel Delagrange, Rodolphe de Crousaz, Jean-Abraham Fraisse und Henri Perregaux zu nennen (dieser ist auch der Architekt der 1844 errichteten neugotischen Kirche), von den Bernern Niklaus Sprüngli (ehem. Haus Monod, rue Louis de Savoie 7-9, 1767).

Unter den zurückhaltend instrumentierten Landhäusern vom Ende des 18. Jahrhunderts fällt «La Gottaz» ins Auge, einst Sitz des Richters César Dellient, heute der Stelle für Sozialmedizin. Es

enthält einen Salon mit auf Leinwand gemalten Landschaften, von denen eines das Landhaus selbst zeigt (Farbabb. 410). Architekt und Maler, beide von beachtlichem Können, sind anonym.

Die vertrackten Gestaltungsprobleme eines Kunstdenkmäler-Inventars sind im Allgemeinen befriedigend bis gut gelöst. Die Beschränkung auf drei Abbildungsbreiten (Spaltenbreite, Satzspiegelbreite und, für quergestellte Karten und Häuserzeilen, Satzspiegelhöhe) wird freilich nicht allen Vorlagen gerecht; der Querschnitt durch das Rathaus (Abb. 44) ist sogar schmaler als eine Spalte. Entgegen den Weisungen (1984, Ziff. 10,2) entspricht der Massstab der Planzeichnungen nicht immer einem einfachen Zahlenverhältnis, ja zusammengehörige Grundrisse und Aufrisse sind

in ungleichen Massstäben abgebildet, und zweimal fehlt jeder Massstab (Abb. 355, 373). Das sind Nachlässigkeiten und Versehen, die sich nicht wiederholen sollten.

Sie sind jedoch begreiflich. Statt dem Seitenumbruch seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken, arbeitete Bissegger wie fast alle Kunstdenkmäler-Autoren in diesem Abschnitt der Drucklegung fieberhaft am Register (Umfang 23 zweispaltige Seiten). Und hier dürfen wir ihm noch einmal hohes Lob zollen: Mehr an Schlüsseln zu Personen, Orten und Sachen in leicht durchschaubarer Hierarchisierung kann man schlechthin nicht verlangen.

Georg Germann

* * * * *